Jahresabonnement (portofrei in der ganzen Schweiz): 4 Fr.
Einkaufsgebühr der Zeile 15 Cent. — Inserate sind frankirt an die Expedition einzusenden
Druck und Expedition der Stämpfischen Buchdruckerei (G. Hünerwadel) in Bern.

B e r i c h t

des

Schweiz. außerordentlichen Gesandten in Brasilien, Herrn v. Eschudi, über die Kolonialverhältnisse in den brasilianischen Provinzen Santa Isabel, Santa Leopoldina und Rio novo etc.

(Vom 20. Dezember 1860.)

Tit. I

Den 25. October 1860 schiffte ich mich, vom schweizerischen Generalconsul, Hrn. Raffard, begleitet, an Bord des Dampfers Sao Matheus ein und langte den 28. Morgens in *Victoria*, der Hauptstadt der Provinz *Espiritu Santo* an. Da sich in dieser Stadt (ja in der ganzen Provinz) kein einziges Gasthaus befindet, so sandte, von unserer Ankunft benachrichtigt, S. Ex. der Präsident der Provinz, Hr. Antonio Alvez de *Souza Cavalho*, seinen Secretär an Bord und ließ uns einladen, im Regierungspalaste abzustiegen, was wir auch annahmen.

Die beiden folgenden Tage verwendete ich zu einem gründlichen Studium aller auf die Colonien der Provinz bezüglichen Documente, Decrete und officiellen Correspondenzen des Archives des Provinziallandamtes, das mir der Präsident mit der dankenswerthesten Offenheit zur freien Verfügung stellte.

Durch dieses Studium wurde ich in die Lage gesetzt, schon vor meinem Besuche der Colonien eine klare und genaue Einsicht nicht nur der Colonialverhältnisse im Allgemeinen, sondern auch der Lage einzelner Familien zu erlangen. Ich habe durch diese Untersuchung die Ueberzeu-

gung gewonnen, daß die kais. Regierung von dem besten Willen beseelt ist, die Colonisation auf die möglichst zweckmäßige Weise zu fördern, und zu diesem Zwecke kein Opfer scheut, daß aber, wenn sie dieses Ziel nicht erreicht, die Schuld vorzüglich an untergeordneten Organen und in Verhältnissen liegt, die ich weiter unten näher bezeichnen werde.

Den 31. October reiste ich nach der Regierungscolonie

Santa Isabel.

Diese Colonie wurde im Jahre 1846 auf Regierungsbefehl vom damaligen Präsidenten der Provinz, Hrn. Consellhero Luis *Pedreira do Coutto Ferraz* mit 38 Familien aus Rheinpreußen gegründet. Sie liegt in westsüdwestlicher Richtung 8 Leguas von der Provinzialhauptstadt entfernt zwischen dem *Rio Jucú* im Norden und dessen Zufluß *Brazo do Sul* im Süden. Ersterer ist eine Strecke weit für Canoës schiffbar, jedoch nicht bis zur eigentlichen Colonie. Die neue Straße, die von Porto velho in der Nähe der Hauptstadt (die auf einer Insel liegt) in die Colonie führt, ist zwar nicht fahrbar, aber gut unterhalten und zweckmäßig angelegt. Wenn sich einmal das Bedürfniß durch eine starke Exportation dazu fühlbar macht, so kann sie bis in das Colonialcentrum leicht zu einer Fahrstraße erweitert werden. Von der Hauptstraße verzweigen sich zu den meisten Colonistenbesitzungen gute Maulthierwege. Nach dem Plane der Regierung soll eine jede einzelne Besitzung einen solchen Weg bekommen.

Die Colonie, deren Ausdehnung auf vier Quadratleguas ($3\frac{1}{3}$ deutsche □Meilen) berechnet ist, besteht aus schmalen Thälern und bewaldetem, niedrigem Gebirge. Der Boden ist von mittelmäßiger Güte, lohnt aber doch bei ordentlicher Bearbeitung den darauf angewendeten Fleiß reichlich; nur für Bohnen, einem der vorzüglichsten Nahrungsmittel in Brasilien, ist er nicht tauglich; für die Caffeecultur hingegen, der größten Hoffnung der Colonisten, ist er geeignet. Das Klima ist gesund, die Hitze nie so unerträglich, daß sie die Colonisten an der Feldarbeit hindern würde. Im laufenden Jahre, das sich in ganz Brasilien durch einen fast nie erlebten Regenmangel höchst unvortheilhaft auszeichnete, machten die Feldmäuse hier, sowie in einem großen Theil der Provinz, einen sehr namhaften Schaden.

Die Direktion von Santa Isabel ist einem ehemaligen preussischen Officiere, Hrn. Adalbert Jahn anvertraut, einem Manne, der durch seinen anerkannt rechtlichen Charakter, ausgedehnte Sachkenntnisse, festen Willen und strenge Unparteilichkeit seine Aufgabe auf das ehrenvollste erfüllt.

Es befinden sich in der Colonie ein protestantisches Bethaus und eine ziemlich große katholische Kirche; ersteres ist im Anfange der Colonie und ziemlich vernachlässigt, letztere mehr gegen das Centrum derselben gelegen, aber noch nicht ganz vollendet. Den Gottesdienst versehen ein protestantischer Geistlicher und ein österreichischer Capuziner aus Tirol.

Während meiner Anwesenheit in Victoria langte der neue protestantische Geistliche daselbst an. Zwei seiner Vorgänger sind in den verfloffenen Jahren in der Colonie gestorben; der eine an Lungentuberculose, der andere an einem typhösen Fieber. Der fixe Regierungsgehalt des protestantischen Geistlichen beträgt per Jahr 800,000 Reis (circa 2400 Fr.), der des Capuziners 360,000 Reis (circa 1080 Fr.). Den katholischen Schulunterricht versieht der katholische Geistliche, den protestantischen provisorisch ein Schullehrer, der zwei Mal wöchentlich in der Nähe des Centrums, zwei Mal ein paar Stunden weiter gegen den Anfang der Colonie Unterricht ertheilt. Wahrscheinlich wird nun der protestantische Geistliche die Leitung desselben übernehmen.

Ein brasilianischer Arzt ist auf Regierungskosten in der Colonie angestellt.

Erst seit ungefähr zwei Jahren, d. h. seit Hr. Zahn mit der Direction betraut wurde, hat die Colonie einen bedeutenden Aufschwung genommen; früher waren alle dortigen Verhältnisse in größter Unordnung; es existirte nicht einmal ein Namensverzeichnis der Colonisten. Der erste Director oder sogenannte Superintendent war ein zelotischer österreichischer Capuziner, Padre Wendelin; nach seinem Abgange wurde ein fast ganz ungebildeter Colonist zu dessen Nachfolger ernannt, und die Colonie wäre unter dessen fernern Leitung gänzlich in Verfall gerathen. Im Jahre 1858 wurde endlich Hr. Zahn als Director angestellt, und es ist im Interesse der Regierung und der Colonisten zu wünschen, daß er in seiner jetzigen Verwaltungsweise noch eine Reihe von Jahren fortfahren möge.

Keiner der Colonisten hat sich bei mir weder über die kais. Regierung, noch über die Direction beklagt, wohl aber ein Theil der deutschen Emigranten über die unverkämte Art, wie sie von den Auswanderungsagenten betrogen und bestohlen wurden. Die heftigsten Klagen waren gegen einen gewissen Agenten Textor in Frankfurt a/M. gerichtet.

In dieser Colonie hat seit einiger Zeit ein böses Element Wurzel gefaßt, nämlich religiöse Intoleranz und die Wuth der Proselytenmacherei. Der erste Impuls ging ohne Zweifel von dem schon erwähnten österreichischen Capuziner Wendelin aus; in seine Fußtapfen traten seine Nachfolger, die beiden andern tirolischen Capuziner Padre Pedro Quey und P. Hadrian Lauschner, die ihre Wirksamkeit über die beiden Colonien Santa Isabel und Santa Leopoldina erstrecken. Ich kann indessen nicht verhehlen, daß auch einen der frühern protestantischen Geistlichen der nämliche Vorwurf trifft.

Es ist gegen den Willen der kais. Regierung, daß irgend ein Act der Intoleranz ausgeübt werde. Unterm 18. August 1858 gab z. B. der damalige Minister des Innern, Marquez de Olinda, dem Präsidenten der Provinz Espiritu Santo den gemessensten Befehl, darauf zu achten, daß auf den Colonien die größte Toleranz beobachtet werden solle,

und schreibt ihm bei dieser Gelegenheit: „Sie sollen jedem, den es betrifft, fühlbar machen, daß die kais. Regierung die Vorschriften der Constitution des Reiches ausgeübt wissen will, welche Allen den Cultus ihres Glaubens garantirt, damit sie sich gegenseitig achten.“

Zwei Tage vor meinem Besuche in Santa Isabel hatte dort der Uebertritt eines protestantischen Colonisten zur katholischen Kirche stattgefunden, und zwar unter Umständen, die bei den Protestanten große Indignation erregt hatten. In Folge dessen sandte der Präsident der Provinz dem katholischen Geistlichen einen Erlaß, in welchem er ihm sagte: „die kaiserliche Regierung habe nicht Colonisten nach Brasilien kommen lassen, um Seelen für den katholischen Glauben zu gewinnen, sondern denselben eine Existenz für die Zukunft zu gründen; er verbiete anmit jede Conversion in den Colonien selbst. Wenn ein Colonist das Bedürfnis fühle, seinen Glauben zu ändern, so solle er nach der Hauptstadt kommen und sich bei ihm melden, damit er (der Präsident) sich selbst überzeugen könne, ob die Glaubensänderung aus eigenem Antriebe stattfinde, und dann könne der Uebertritt in einer Kirche von Victoria stattfinden.“ Ähnliche Mittheilungen machte S. Ex. auch dem neu angekommenen protestantischen Geistlichen.

Dieser Befehl zeugt jedenfalls von dem Wunsche der kais. Regierung, den Befehlsgeisler so viel wie möglich zu paralisiren.

Da der P. Hadrian Lauschner während meiner Anwesenheit in Victoria auch dort war, so ließ ihn der Präsident in meiner Gegenwart rufen, und ich ergriff diese Gelegenheit, ihm einige ernste Bemerkungen über die Wichtigkeit, unter den Colonisten die religiöse Harmonie nicht zu stören, zu machen.

Die Colonisten, größtentheils deutsche, werden im Ganzen genommen als fleißig bezeichnet; ein kleiner Theil unter ihnen, besonders Hessen-Darmstädter, die blutarm ankamen, und wohl schon zu Hause zum schlechtesten Theile der Bevölkerung gehörten, soll dem Trunke ergeben sein und wird deshalb wohl auch ein schlechtes Fortkommen finden. Ungefälligkeit und unverschämte Forderungen für die geringsten geleisteten Dienste findet man auch hier, wie in so vielen andern Colonien.

Da gegenwärtig noch Ländereien für künftige Colonisten vermesse werden, so finden die jetzigen Colonisten bei den Feldmessern, um ihnen Schneisen zu hauen, guten Verdienst. Da die Arbeit hart ist, so setzen gewöhnlich die Arbeiter eine Woche um die andere aus, beschäftigen sich in der freien Woche auf ihren Besitzungen, und können sich auf diese Weise doch in einem Monate 80 bis 100 Franken baar verdienen; bei den Straßenarbeiten in der Colonie erhalten sie täglich circa 4 Franken Arbeitslohn.

Es sind gegenwärtig auf der Colonie Santa Isabel 147 Familien, die 628 Köpfe zählen, niedergelassen. Unter diesen befinden sich nur sehr wenige Schweizer, nämlich:

1. Werseli, Samuel aus Böttwyl, Bezirk Zofingen, Kant. Aargau, früher Halbpächter beim Fazendairo Castro aus Ubatuba, sammt Frau und einem minderjährigen Kinde.

Diese Familie wird vom Direktor als brav, fleißig und sparsam sehr gelobt. Werseli ist im dritten Jahre auf der Colonie, hat über 1000 Kaffeebäume gesetzt, besitzt schöne Mais- und Mandiocapflanzungen, und bereitet schon ein ziemliches Quantum Mandiocamehl (Cariaha) zum Verkauf. Er hat gegenwärtig fünf Stück Rindvieh, und beabsichtigt, nach und nach so viel Weide anzulegen, um 50 Stücke halten zu können. Werseli ist mit seiner Lage zufrieden und kann, da er jung, arbeitsam und ordentlich ist, ein wohlhabender Mann werden.

2. Ginzberg, Friedrich, aus Mettmensjetten, Kant. Zürich, vier Personen. Wie mir versichert wurde, haben ihm im ersten Jahre nach seiner Ankunft die Capuziner Hülfe und Unterstützung versprochen, wenn er katholisch werde; Ginzberg ließ sich überreden und änderte seinen Glauben, wurde dann aber, wie es in ähnlichen Fällen gewöhnlich geschieht, von Katholiken und Protestanten verlassen; und da er überdies kein fleißiger Arbeiter sein soll, so hat er es bis jetzt noch nicht viel vorwärts gebracht.

3. Baumgartner, Elisabeth, Wittwe, sammt ihrem Sohn Christoph, aus Engi, Kant. Glarus.

Da die Wittve ziemlich alt und schwach ist, so lastet fast die ganze Feldarbeit allein auf ihrem Sohne. Sie hat mich um meine Verwendung, damit ihr noch dreimonatliche Regierungsunterstützung verabsolgt werde, um Arbeiter aufzunehmen, die ihr eine größere Strecke Urwald schlagen und urbar machen sollen. Auf meine dießfällige Rücksprache mit S. Ex. dem Präsidenten, wurde unverzüglich der Befehl gegeben, ihr diese Unterstützung zu gewähren, obsehon sie beim Provinziallandamte nicht gut angeschrieben ist.

Endlich wohnt auf dieser Colonie noch eine Schweizerin, die Wittve Maria Agnes Schopp bei ihrem Schwiegersohne, einem Preußen, Namens Velten.

Die kais. Regierung vergrößert fortwährend diese Colonie durch Absendung neuer Colonisten und hat Befehl gegeben, daß in der Nähe der katholischen Kirche auf den dazu reservirten Plätzen ein Dorf gegründet werden solle.

Man kann den gegenwärtigen Zustand der Colonie einen durchaus geregelten nennen, und es darf dieselbe, wenn die Religionsumtriebe aufhören, kein Vorwurf treffen. Ich glaube indessen nicht, daß sie eine bedeutende Zukunft haben werde. Das Terrain ist in seiner größten Ausdehnung zu steil, als daß es später unter den Pflug genommen werden könnte, und die Entfernung von der Hauptstadt immerhin so groß, daß die Productenausfuhr dahin für die Colonisten mit ziemlich bedeutendem Zeit- und Geldaufwande verbunden ist.

Sonnabends den 3. November langten wir wieder in Victoria an, und fuhren Montags den 5. November nach der Regierungscolonie

Santa Leopoldina.

Auf Befehl der kais. Regierung vom damaligen Präsidenten der Provinz Espiritu Santo, Dr. Joze Mauricio Fernandez *Pereira de Barros* im Jahre 1856 unter dem Namen *Santa Maria* gegründet, wurde diese Colonie im nächstfolgenden Jahre bestimmt, die Schweizercolonisten, die von der Regierung aus dem Halbpachtverhältnisse von Ubatuba befreit worden waren, aufzunehmen. Sie liegt in einer Entfernung von 10 Leguas in west-nordwestlicher Richtung von Victoria und wird im Norden vom *Rio Santa Maria*, im Süden vom *Rio Mangarahy* begrenzt. Die Verbindung mit der Hauptstadt geschieht zu Wasser auf dem zu jeder Jahreszeit für Boote schiffbaren Rio de Santa Maria. In einem von fünf kräftigen Negern vorwärts gestoßenen Canoe legten wir den Weg von Victoria bis nach Porto da Caxoeira in neun Stunden zurück. Von diesem Punkte weiter nach Westen ist der Fluß nicht mehr schiffbar. Ungefähr eine Legua von Porto da Caxoeira ergießt sich der Rio de Mangarahy in den Rio de S. Maria, und ist auch eine Strecke weit gegen die Colonie hin schiffbar. Die Communication mit der Hauptstadt ist also eine leichte und wohlfeile.

Porto da Caxoeira, der Einschiffungsplatz, ist eine halbe Legua von der eigentlichen Colonie entfernt und bildet ein kleines Dörfchen. Dort wohnt der Direktor und der Subdelegado; auch befinden sich daselbst einige Vendas (Verkaufsläden), ein Bäcker, ein Fleischer und mehrere Handwerker.

Auch diese Colonie ist bestimmt, einen Flächenraum von vier Quadratleguas einzunehmen. Sie wird von steilen Gebirgen und schmalen Thälern gebildet, deren Sohle selten breiter ist als das Flüsschen, das sie durchfurcht. Die Gebirge sind weit steiler und höher als in Santa Isabel. Der Boden besteht größtentheils aus quarzigem Sande; die Ackerkrume ist durchschnittlich nicht über zwei bis drei Zoll dick, und besteht da nicht einmal aus reinem Humus, sondern vorzüglich aus einem mit etwas Humus gemischten dichten Gewebe feiner Faserwurzeln. Nur an einigen Stellen, wo sich das Thal neben einem Bache etwas erweitert, findet man eine von den Gebirgen heruntergeschwemmte, stärkere Lage fruchtbarer Erde und hier natürlich eine größere Fruchtbarkeit.

Es ist leicht einzusehen, daß bei derartigen Bodenverhältnissen von keiner Fruchtbarkeit im Allgemeinen die Rede sein kann, und ich gestehe, daß ich in Brasilien, mit Ausnahme der sandigen Meeresküste und steiniger Campos, selten so steilen Boden gesehen habe wie in Santa Leopoldina. Die traurigen Erfahrungen der Colonisten geben laut sprechende Beweise dieser Sterilität. Der Mais bleibt niedrig und trägt nur kleine Kolben; die Mandioca ist auch im zweiten Jahre im Verhältniß zu an-

deren Colonien klein und soll sehr oft in der Erde schwarz und unbrauchbar werden. Bohnen pflanzen die Leute vergeblich; sie erndten keine, und was das traurigste ist, die angepflanzten Caffeeebäume gehen im zweiten oder dritten Jahre wieder ein. Die Colonisten sehen also ihre Hoffnung, sich durch diese wichtige Cultur eine bessere Zukunft zu gründen, gänzlich zerstört. Selbst der magere Urwald, der die Gebirge bedeckt, gibt dem Beobachter die Ueberzeugung von der schlechten Qualität des Bodens. Zum Unglücke fangen auch schon hier die großen Raubameisen, die immer der Cultur folgen, an, die kümmerlichen Erndten zu verwüsten.

Es scheint unbegreiflich, daß die kais. Regierung in einer Provinz, die so reich an sehr fruchtbaren Staatsländereien ist, diese unglückliche Localität für eine Colonie ausgewählt hat. Nach genauer Prüfung aller Verhältnisse kann ich es mir nur auf folgende Weise erklären: Die Regierung wünschte in der sehr schwach bevölkerten Provinz Espiritu Santo eine neue Colonie zu gründen. Als Hauptbedingungen zur Erreichung dieses Zweckes betrachtete sie Staatsländereien mit leichten Communicationswegen und nicht zu großer Entfernung von der Provinzialhauptstadt. Diese fanden sich am Flusse Santa Maria. Der Präsident Perreiro de Barros, der diese Ländereien nie gesehen hatte, machte darüber an die Regierung einen sehr günstigen Bericht mit Bemerkungen über die Fruchtbarkeit des gewählten Terrains. Es wurden also von dem General-Landamte Feldmesser abgeschickt, um die Ansiedelungen zu vermessen; diese erkannten entweder die schlechte Qualität des Bodens nicht, oder im Falle sie dieselbe erkannten, vorheimlichten sie sie. Unter den Documenten fand ich einen Bericht des verstorbenen Directors v. Pfuhl, der noch in diesem Jahr die Ländereien als äußerst fruchtbar (terras uberrimas) schilderte. Ich will nicht untersuchen, ob dieß das Urtheil eines unüberlegten Enthusiasten oder für was es sonst zu halten ist. Ich habe mich aber überzeugt, daß es grundfalsch ist.

Das Klima ist gesund und entspricht dem von Santa Isabel.

Die Colonie hat bis jetzt noch keine ordentliche Kirche oder Bethaus und keinen eigenen Geistlichen. Es wurde sowohl dem protestantischen als den katholischen Geistlichen von Santa Isabel die Obliegenheit auferlegt, alle vierzehn Tage in der Colonie Santa Leopoldina Gottesdienst zu halten, eine Maßregel, die wegen der großen Entfernung nicht ausführbar sein wird. Für Schulunterricht ist einigermassen, wenn gleich noch sehr mangelhaft, gesorgt.

Die Functionen eines Arztes versah bis im October dieses Jahres ein deutscher Colonist, Namens Braun, der angibt, in der englischen Armee während des Krimmfeldzuges gedient zu haben. Den 5. November traf ein von der kais. Regierung besoldeter brasilianischer Arzt in der Colonie ein.

Die Direction der Colonie war von der Gründung derselben bis zu Anfang des laufenden Jahres eine in jeder Beziehung erbärmliche.

Im Januar 1860 wurde ein gewisser Baron Pfuhl zum Director ernannt, und es scheint, daß er mit Eifer bestrebt war, in die wirren Verhältnisse einige Ordnung zu bringen. Nach nur sechsmonatlicher Amtsverwaltung starb er den 19. Juli d. J. Die Regierung scheint mit seiner Wirksamkeit zufrieden gewesen zu sein. Er wird in den Berichten als sehr eifrig und zugleich sehr intelligent gelobt. Die Colonisten sagen von ihm, daß er jähzornig, rücksichtslos heftig und sehr partheiisch gewesen sei. Mit diesem Urtheile stimmen die Aussagen einer großen Anzahl anderer Personen überein.

Ich kann hier nicht mit Stillschweigen übergehen, daß ziemlich allgemein das Gerücht verbreitet war, Pfuhl sei vergiftet worden. Man suchte dieses Verbrechen auf die katholische Parthei, besonders die Capuziner, zu wälzen. Die k. Regierung in Rio de Janeiro, welche Kunde von diesem Gerüchte hatte, gab dem Präsidenten der Provinz die gemessensten Befehle, die Sache auf das strengste zu untersuchen. Pfuhl's Leiche wurde nach Victoria gebracht und dort der gerichtlichen Obduction unterworfen. Die Aerzte erklärten, Pfuhl sei am gelben Fieber gestorben. Er war einige Tage vor seinem Tode in Victoria gewesen, wo einzelne Fälle dieser verheerenden Krankheit vorgekommen waren; bei seiner Rückkehr nach Santa Leopoldina hatte er sich den ganzen Tag im offenen Canoe der brennenden Sonne ausgesetzt und bei seiner Ankunft in der Colonie Mergel gehabt, war überhaupt über den Gang der Colonieangelegenheiten sehr disgustirt. Das Resultat der Untersuchungen war ein negatives; es ließen sich keine Beweise eines solchen Verbrechens vorfinden.

Ich habe auch in dieser Richtung die scrupulösesten Nachforschungen angestellt. Pfuhl hatte nach seiner Rückkehr von Victoria, wo er wie gewöhnlich bei einem ihm befreundeten französischen Bäcker abgestiegen war, nur in seiner Wohnung unter der Aufsicht seiner Frau bereitete Speisen genossen. Er verließ seine Wohnung unwohl und machte einen Mitt durch die Colonie. Bei einem ihm immer freundlich gesinnten luxemburgischen Colonisten (der sich schon seit längerer Zeit wegen eines Capellenbaues mit den Capuzinern entzweit hatte) legte er sich mit Fieber aufs Bett und trank ein Glas Wasser; bestieg nach einigen Stunden mit ungeschwächtem Fieber sein Pferd, kehrte nach Hause zurück, und starb den zweiten Tag darauf, ohne ärztliche Hülfe oder Arzneien in Anspruch genommen zu haben. Auf die erste Kunde von Pfuhl's Krankheit schickte der Präsident einen Arzt von Victoria nach der Colonie; er langte aber dort erst nach dessen Tode an.

Nach meiner innigsten moralischen Ueberzeugung liegt Pfuhl's Tod kein Verbrechen zu Grunde. Pfuhl's Nachfolger traf im November in der Colonie ein. Ob er fähig sein wird, die dortigen Verhältnisse zu ordnen, wird die Zeit lehren.

Die Colonisten, in einer Gesamtzahl von 1003 Köpfen (232 Familienhäupter), gehören den verschiedensten deutschen Ländern an. Außer Schweizern (104) sind Hanoveraner (4), Luxemburger (70), Preußen (384), Baiern (10), Badenser (27), Hessen (61), Tiroler (82), Nassauer (13), Holsteiner (13), Mecklenburger (5), Sachsen (76); ferner Belgier (8), Holländer (126), Franzosen (1), Engländer (1) und einige Brasilianer durch Geburt.

Die Schweizer gehören zu den ersten Bewohnern von Santa Leopoldina und wurden, wie anfangs bemerkt, von der kais. Regierung von Ubatuba hierher versetzt. Ihre Besitzungen nehmen den nördlichen Theil der Colonie ein. Es sind die schlechtesten und unfruchtbarsten Ländereien der ganzen Niederlassung. Bei der ersten Vertheilung der Colonien bestimmte der Feldmesser, statt sich an die Vorschriften des Generallandamtes zu halten, die Parcellen nach dem Augemaße; ein Anderer sollte diese unverantwortliche Nachlässigkeit gut machen und sieng an, regelrecht zu vermessen, schnitt einzelnen Colonisten ihr schon bebautes Land ab, und theilte es Andern zu, jenen aber Urwald, so daß sie die harte Arbeit des Urbarmachens wieder von Neuem beginnen mußten. Ein dritter, der in einem scandäösen Verhältnisse mit der Tochter eines preussischen Colonisten lebte, beging wieder zum Vortheile einiger Begünstigten grobe Ungerechtigkeiten; kurz es herrschte eine unbeschreibliche Willkühr und Unordnung. Keiner der Schweizercolonisten besitzt seine gesetzliche Parcellen von 62,500 □ Klaftern; alle haben zu wenig, einzelne sogar nur 6—8000 □ Klafter, und dazu schlechten Boden.

Die kais. Regierung, von diesen Verhältnissen unterrichtet, suchte die Fehler ihrer Beamten wieder einigermaßen gut zu machen und proponirte, den Schweizercolonisten entweder Ergänzungsparcellen etwa 1—1½ Leguas weiter, oder neue, vollständige Parcellen in einem andern Theile der Colonie zu geben. Unsere Landsleute nahmen keines dieser beiden Anerbieten an. Auf das erste erwiederten sie, daß es ihnen keine Rechnung trage, in stundenweiter Entfernung von ihrer Wohnung noch Land zu haben, da sie dasselbe nur mit großem Zeitverluste bearbeiten und nicht gehörig überwachen können; auf das zweite aber entgegneten sie, daß sie nicht ihre dreijährige Arbeit auf ihren jetzigen Colonien ganz verlieren wollen, um in einem anderen Theile der Ansiedelung von Neuem anzufangen, und zwar ohne Hoffnung, denn auf der ganzen Colonie sei überall nur schlechtes Land; sie haben sie nach allen Richtungen untersucht und es nirgends³³ bedeutend besser gefunden, als bei ihnen.

Ein gewisser Jost Hämmerli aus Engi, im Kanton Glarus, schrieb im Laufe dieses Jahres seinem Bruder Joseph Hämmerli auf der Colonie Santa Leopoldina, es sei in der Schweiz eine Generalcollecte gemacht worden, zu der der Bundesrath selbst noch eine bedeutende Summe beigesteuert habe; dieses Geld sei mir übergeben worden, und ich sei beauftragt, damit die Colonisten in Santa Leopoldina von der kais. Regierung

loßzukaufen und nach Santa Fé in den Laplatastaaten zu bringen. Diesem dummen Briefe wurde voller Glauben geschenkt.

Als die Colonisten erfuhren, daß ich in Victoria angekommen sei, bereiteten sie sich, auf jenen Brief gestützt, zur Abreise vor. Einzelne fingen an, ihren Hausrath, ihr Geflügel zc. zu verkaufen; andere rissen die noch unreifen Mandiocas aus und arbeiteten nicht mehr und würden, wenn ihnen nicht der provisorische Director vorgestellt hätte, sie möchten doch bis zu meiner Ankunft warten, Alles verkauft oder zerstört haben.

Am Abend meiner Ankunft in Porto da Cachoeira waren mehrere Schweizercolonisten vor dem Directorenhause versammelt; seit mehreren Tagen hatten sie schon in Erwartung meiner ihre Arbeit an der Straße, wo sie 4 Franken täglich verdienen, aufgegeben. Nach kurzem Gespräche hatten sie die Ueberzeugung erlangt, daß ich nicht gekommen sei, sie nach Santa Fé zu führen, und entfernten sich murrend.

In der Frühe des nächsten Tages ritt ich in die Colonie; dort angekommen fand ich beim ersten Hause eine große Zahl Schweizer versammelt. Ich stieg ab, um mit ihnen zu sprechen. Drohend, schreiend und lärmend fielen sie über mich her, verlangten unverzüglich von der Colonie weggenommen zu werden und erklärten, daß, wenn ich es nicht thue, sie ihre sämtlichen Häuser verbrennen und mit Gewalt nach Victoria bringen werden, dort möge man sie erschießen oder in's Gefängniß werfen, es sei ihnen gleichgültig, es werde ihnen doch besser gehen als in der Colonie, wo sie vor Hunger sterben müssen. — Den ehemaligen schweiz. Generalconsul, Hrn. David, der bei der kais. Regierung so viel für diese Colonisten gethan hatte, um sie aus dem Parcerieverhältniß von Ubatuba zu erlösen, überschütteten sie mit den gemeinsten Schimpfwörtern, und behaupteten unter unzähligen Flüchen, er habe sie in eine neue Slaverei verkauft.

Als mir endlich dieses Loben zu arg wurde, trat ich mitten unter sie und verlangte im Namen des Bundesrathes Ruhe und Achtung vor dessen Gesandten. Das wirkte, und nun gelang es mir, ruhig mit den Leuten zu sprechen.

Ich brauche wohl kaum zu bemerken, daß gerade diejenigen Colonisten, die mir vorher schon als die trügsten und die unruhigsten bezeichnet worden waren, die Hauptrolle in dieser so unangenehmen Scene spielten. Die ordentlichen Familienväter theilhaftigten sich gar nicht daran und brachten mir ihre begründeten Klagen später mit aller Ruhe vor.

Ich machte auch hier die nämliche Beobachtung, wie auf mehreren Colonien der Provinz Sao Paulo, daß sich die Colonisten vor meiner Ankunft verabreden und bei ihren Collectivklagen in Masse Einer für Alle und Alle für Einen einstehen, daß sie aber, wenn ich sie einzeln in ihren Wohnungen besuchte, ganz anders sprachen und mit einer empörenden Falschheit einer über den anderen schimpften und mir auch immer die Unstifter nannten.

Einer der Klagepunkte der Colonisten war, daß die kais. Regierung und der Consul Hr. David sie betrogen haben; sie haben ihnen nämlich versprochen, sie nach der Colonie *Santa Maria* zu bringen, haben sie aber nach *Santa Leopoldina* versetzt. Vergebens erklärte ich diesen Leuten, daß diese Colonie am Rio de *Santa Maria* gelegen, früher ebenso geheissen habe, daß aber der Kaiser durch Decret vom 27. März 1857 befohlen habe, die Colonie solle (zu Ehren seiner zweiten Tochter *Donna Leopoldina*) in Zukunft *Santa Leopoldina* heißen. Das sei nicht wahr, erwiederten sie, das wissen sie besser als ich!

Nach den gegründeten Klagen der Colonisten und nach meinen eigenen Untersuchungen und Beobachtungen kann ich folgendes Urtheil über die Colonialverhältnisse von *Santa Leopoldina* fällen:

1. Das Terrain ist im Allgemeinen schlecht und unfruchtbar. Unbetheiligte Fazendairos, die die Colonie genau kennen, haben mir das Nämlische versichert. Manche Familie, die nun schon seit drei Jahren auf ihren Grundstücken arbeitet, kann nicht genug für den täglichen Gebrauch erndten.

2. Die Schweizercolonisten sind in ihren Parcellen auf unverantwortliche Weise beeinträchtigt worden; keiner hat die von der Regierung bestimmte Quadratsfläche Land erhalten.

3. Die von der kais. Regierung vorschufweise verabsolgteten Unterstützungsgeelder (*diarios*) sind nach der *Scala*, wie sie gegenwärtig verabreicht werden, für eine einzelne Person wohl hinreichend, für eine größere Familie aber unzulänglich bemessen.

4. Das von der kais. Regierung befolgte System, statt directe Unterstützung zu verabsolgen, nach einigen Monaten den Colonisten Verdienst bei den Straßenarbeiten zu geben, hat den Nachtheil, daß Familienväter, um baares Geld zur Ernährung der Ihrigen zu erhalten, zu den öffentlichen Arbeiten gehen, natürlich aber dadurch die Feldarbeiten zu Hause vernachlässigen. Der Nachtheil ist groß und nachhaltig, denn das Urbarmachen ist eine harte Arbeit, die nicht von Weibern und Kindern ausgeführt werden kann, und es liegt begreiflicherweise im Interesse der Colonisten, so viel urbares Land als möglich zu erhalten.

Auch ist wohl zu berücksichtigen, daß die Straßenarbeiten mit der Zeit ein Ende nehmen werden und also diese Nachhülfe der Colonisten von selbst wegfällt.

5. Ein nicht unbedeutender Theil der Colonisten ist krank oder kränkelnd, vorzüglich von den Schweizern, Holländern und Preußen. Es macht einen schmerzlichen Eindruck, diese blassen, aufgedunsenen, niedergedrückten und verzagten Gestalten einherzschwanke zu sehen. Die Ursache von diesem Elende liegt nicht im Klima, sondern in einer mangelhaften Ernährung. Eine große Zahl der Colonisten muß sich fast ausschließlich von *Mandiocamehl*, entweder in heißem Wasser gekocht oder zu einer Art

Buchen gebacken, ernähren. Durch dieses so sehr stärkemehlhaltige Mandiocamehl (farinha) führen die Colonisten dem Körper eine große Menge von Respirationsmitteln zu, deren Ueberschuß unverdaut abgeht und den Magen unnöthigerweise beschwert; sie geben durch diese Nahrung demselben täglich aber kaum den dritten Theil der nothwendigen Blutbilder oder plastische, Fleisch und Blut erzeugende Substanzen (Fibrin, Eiweiß, Casein). Die Folgen dieser mangelhaften Ernährung äußern sich in einer in Europa ziemlich seltenen, hier aber so häufigen Krankheit der sogenannten *Hydraemie* (Opilacão). Das Blut der Kranken, wie es aus einer Schnittwunde oder bei einem Aderlasse fließt, besteht nämlich fast nur aus Serum, mit einer staumenswerth geringen Menge von Faserstoff. Schwäche, Mattigkeit, Herzklopfen, Ödeme, Bleichsucht, Wassersucht und atonische Geschwüre sind mit dieser Krankheit verbunden. Eine hinlängliche rationelle Ernährung und größere Heiterkeit der Gemüther, durch bessere Colonialverhältnisse bedingt, wären die besten Mittel zur Verhütung dieses Uebels, dem so viele Opfer erliegen.

6. Der häufige Wechsel von Directoren und die anfänglich sehr schlechte Wahl derselben haben der Colonie sehr bedeutenden Nachtheil gebracht und das Vertrauen der Colonisten erschüttert. Sie erkennen im Allgemeinen an, daß es die kais. Regierung gut mit ihnen meint, behaupten aber, die Directoren erfüllen nicht treu die Regierungsbefehle. In wie weit diese Klage begründet ist, kann ich nicht entscheiden, wohl aber mit Bestimmtheit versichern, daß manche Eingaben, die die Colonisten an den Präsidenten der Provinz machten, von früheren Directoren nicht an ihre Bestimmung befördert wurden. Auch bei der Vertheilung eines Geldgeschenktes, das der Kaiser in Folge seines Besuches der Colonie in diesem Jahre den dürftigen Colonisten gemacht hatte, wurde vom verstorbenen Director Pfuhl auf eine unbegreifliche Weise verfahren, indem er verhältnißmäßig große Beträge an Colonisten, die sich in einer erträglichen Lage befinden, gab, arme und äußerst dürftige aber gar nicht berücksichtigte.

7. Die Colonisten sind bis jetzt noch in einer gänzlichen Unkenntniß über ihre finanzielle Lage der Regierung gegenüber; keiner weiß, was er schuldet, keinem ist noch eine Rechnung ausgestellt worden. Diese Nachlässigkeit kann nicht einmal durch den häufigen Directorenwechsel entschuldigt werden; denn die Rechnungen sollen von dem Provinziallandamte ausgefertigt und den Colonisten übergeben werden.

8. Es ist eine dringende Nothwendigkeit, daß für die Colonie Santa Leopoldina eigene Geistliche angestellt werden; denn, wie schon oben erwähnt, die Regierungsmaßregel, daß die Priester von Santa Isabel auch den Gottesdienst auf Santa Leopoldina versehen, ist nicht ausführbar. Es befinden sich gegenwärtig auf der Colonie 679 Protestanten und 324 Katholiken, die laut nach Seelsorgern rufen; durch dort residirende Geistliche könnte auch der mangelhafte Schulunterricht geregelt werden.

9. Auffallend war mir der Mangel an Vieh in Santa Leopoldina; während in Santa Isabel Rindvieh und Pferde in bedeutender Anzahl bei den Colonisten zu finden sind, habe ich in der ganzen, großen von mir besuchten Strecke der Colonie Santa Leopoldina nur bei einem der Colonisten ein zweijähriges Füllen gesehen, bei keinem eine Kuh. Auch an Vorstvieh ist ein großer Mangel. Die meisten Colonisten haben kaum für sich selbst zu essen, können also auch keine Schweine ernähren.

Es sind nicht die Schweizer allein, denen es im Allgemeinen schlecht geht; in einer noch traurigern Lage befinden sich die Holländer, die zum großen Theile an Hunger leiden. Diese wurden mir als unreinliche und faule Colonisten bezeichnet. In wie weit dieses Urtheil begründet ist, wage ich nicht zu entscheiden, habe aber gesehen, daß sie gänzlich verzagt sind.

Ich habe mit ein paar Hundert Colonisten, von fast allen Nationen, die auf Santa Leopoldina vertreten sind, gesprochen, und mit sehr wenigen Ausnahmen immer die nämlichen Klagen, die nämliche Unzufriedenheit gefunden. Auf meine Frage: Wie geht es? erhielt ich immer die nämliche trostlose Antwort: Schlecht, sehr schlecht; und auf meine weiteren Nachforschungen wurde mir immer das Nämliche wiederholt: „Wir können noch so fleißig arbeiten, es nützt uns nichts, der Boden ist zu schlecht, wir bringen nichts vorwärts; die Kaffeebäume dorren ab; dieses Jahr haben wir drei Mal Bohnen gepflanzt; sie wurden entweder von den Mäusen abgefressen oder welkten ab, und nun haben wir kein Geld zu neuem Saamen; die Mandiocas bleiben klein und faulen oft in der Erde, die Maiserndten sind unergiebig; wir wissen nicht, wie wir uns ernähren sollen, alles ist furchtbar theuer; mit sechs Groschen in Deutschland haben wir besser gelebt als hier mit vier Patacas (4 Fr.) täglich, und dabei haben wir immer Kranke. Es kann nicht so gehen.“

Am wenigsten klagen die Neuangewandten, am heftigsten die älteren Colonisten, denn diesen stehen mehrjährige, traurige Erfahrungen zur Seite; sie sind enttäuscht, und haben nur die Aussicht auf eine trostlose Zukunft.

Fünf Schweizercolonisten reclamirten bei mir den Lohn für Tagwerke, die sie im Monat Juni für öffentliche Arbeiten geleistet hatten, die aber in den vom damaligen Director Pfuhl dem Provinziallandamte eingereichten Monatslisten nicht aufgeführt waren, die er aber wahrscheinlich in der Liste vom Juli nachgetragen hätte, wenn er am Leben geblieben wäre. Da aber bei der Cassa keine Beweise vorlagen, so konnte dieselbe natürlich nicht bezahlen. Nachdem ich mich durch genaue Erkundigungen von der Richtigkeit der Angabe und der geleisteten Arbeit überzeugt hatte, so bevormortete ich die Forderungen dieser Colonisten nach meiner Rückkehr bei S. Ex. dem Präsidenten, der auch unverzüglich den Befehl gab, daß Geld im Betrage von circa 450 Franken den Colonisten in meiner Gegenwart auszuhahlen.

Es bleibt mir nur noch die nominelle Aufführung der Schweizercolonisten auf Santa Leopoldina übrig.

1. Fink, Jakob, aus Truttikon, Kant. Zürich, 6 Personen. Er versteht in Porto da Caxoeira mit einem Sohne das Geschäft eines Fleischers, das ihm einiges Geld einbringt. Auf seiner Colonie befinden sich seine übrigen Kinder unter Aufsicht seiner ältesten Tochter und bearbeiten, so weit ihre Kräfte reichen, das Feld.

2. Müller, Daniel, aus Unterkulm, Kant. Aargau. 7 Personen. Er hat noch zwei Söhne in Ubatuba, die dort als Dienstboten ihr Brod verdienen, und wünscht sie bei sich zu haben. Er behauptet, daß er ohne Regierungsunterstützung nicht leben könne.

3. Hauser, Kaspar, aus Stadel, Kant. Zürich. 1 Person; hat seine Frau und sein Kind verloren; er ist halb blödsinnig. *) Die kais. Regierung hat ihm lebenslängliche Unterstützung zugesagt.

4. Dürr, Elisabeth, Wittve mit 9 Kindern, aus Grabs, Kant. St. Gallen. Ihre beiden ältesten Knaben verdienen täglich gegen 9 Fr.; mit den übrigen Kindern kann sie auf ihrer Colonie alle leichtern Feldarbeiten verrichten. Sie hatte daher keine Ursache, sich so heftig und unanständig zu beklagen, wie sie es that.

5. Volkart, Sebastian, aus Glatt, Kant. Zürich. 3 Personen. Da Volkart Zimmermann ist, so kann er bei öffentlichen Arbeiten in der Colonie immer einen guten Taglohn verdienen.

6. Zinsli, Anna Maria, aus Bizers, Kant. Graubünden, 3 Personen. Sie hat schon zwei Kinder an Hydrämie verloren; eines leidet noch an dieser Krankheit und eines ist ein unglücklicher Cretin. Diese Wittve war nach allgemeinem Zeugnisse immer sehr fleißig, hat aber bei dem schlechten Boden und den mangelnden Arbeitskräften nie etwas erndten können, aber immer sehr viel gelitten. Wir haben Vorkehrungen getroffen, daß diese bedrängte Wittve von der Colonie weg kömmt. Das blödsinnige Kind werden wir trachten, hier in einer wohlthätigen Anstalt unterzubringen, den kranken Knaben in ärztliche Behandlung geben und der Wittve einen ordentlichen Platz verschaffen, an dem sie ihren Lebensunterhalt anständig verdienen kann.

7. Kern, Heinrich, aus Bülach, Kant. Zürich, 7 Personen.

8. Kubli, Oswald, aus Matt, Kant. Glarus, 1 Person. Sein Sohn Rudolph ist ihm gestorben. Der Mann ist 64 Jahre alt und fast zu jeder Arbeit untauglich. Die Regierung wird ihm auch ferner Unterstützung verabreichen.

9. Köpplin, Adam, aus Neunkirch, Kant. Schaffhausen, 8 Personen. Der Mann ist an Nedom krank, seine Frau seit Monaten

*) Nach neueren Nachrichten ist er ganz wahnsinnig, und daher in den Spital von Victoria transportirt worden.

arbeitsunfähig; theilweise bettlägerig; 2 Kinder leiden an Hydrämie. Die Familie ist in einem elenden Zustande, woran Köpplin theilweise wohl selbst Schuld haben mag, da er sich in eine Lage versetzt hat, für die er, zu etwas Höherm sich bestimmt glaubend, nicht taugt.

10. Hoffmann, Jakob, aus Unterkulm, Kant. Aargau, 4 Personen.

11. Landolt, Kaspar, aus Näfels, Kant. Glarus, 2 Personen; ist nicht gut angeschrieben.

12. Bähler, Jakob, aus Engi, Kant. Glarus, 4 Personen; hat Heimathsvorschuß und bittet um Nachlaß.

13. Höfli, Konrad, aus Zizers, Kant. Graubünden, 3 Personen, hat seine Mutter und eine Schwester bei sich; eine andere Schwester ist in Rio de Janeiro an einen gewissen Schieß verheirathet.

14. Luchsinger, Hilarius, aus Engi, 4 Personen; leidet an einem alten Leistenbruch und ist fast arbeitsunfähig.

15. Hämmerli, Joseph, aus Engi, 4 Personen; ist in Folge äußerer Verletzungen halb lahm; hat einen kräftigen arbeitsfähigen Sohn.

16. Schanut, Joh. Baptist, aus Grüşch, Kant. Graubünden, 6 Personen; er wird als ein wenig fleißiger, stets unzufriedener Arbeiter bezeichnet.

17. Bähler, Heinrich, aus Matt, Kant. Glarus, 2 Personen; fleißige Arbeiter, haben aber kaum den achten Theil der gesetzlichen Landparcellen.

18. Hallauer, Konrad, aus dem Kanton Schaffhausen, 4 Personen; ist nicht so unzufrieden, wie die meisten Uebrigen, und soll ein fleißiger Arbeiter sein. Ein Theil seiner Ländereien ist weniger unfruchtbar, als sie es im Allgemeinen sind.

19. Bucher, Heinrich, aus Stadel, Kant. Zürich, 6 Personen. Von allen schweizerischen Colonisten steht Bucher am besten; denn seine zum Theil in der Thalniederung gelegenen Ländchen sind von mittelmäßiger Fruchtbarkeit, und er erzielt wenigstens Erndten, die ihn nicht nur vor Noth schützen, sondern ihm noch etwas zu erübrigen erlauben. Unglücklicherweise hat Bucher sein Haus, um leicht Koch- und Waschwasser zu haben, in der Tiefe an einer feuchten und deshalb ungesunden Stelle gebaut, und in Folge dieser Unvorsichtigkeit zwei erwachsene Söhne verloren; ein dritter war bei meiner Anwesenheit bettlägerig.

20. Kaufmann, Kaspar, aus Mühlin, Kant. Aargau, 3 Personen. Eine 22 jährige Tochter starb ihm vor Kurzem. Wie Heinrich Bähler ist auch Kaufmann im Ausmaße seiner Colonie sehr geschädigt worden. Vater und Sohn sind sehr fleißige und ordentliche Leute.

21. Ziegler, Anton, aus Wesen, Kant. St. Gallen, 4 Personen. Diesem Manne geht es sehr schlecht. Er verlor seine 20jährige

Tochter, die ihm nach dem Tode ihrer Mutter das Hauswesen geführt hatte; voriges Jahr fiel er zufälligerweise in's Feuer und verletzte sich sehr stark. Gegenwärtig ist er bettlägerig und leidet an Wassersucht. Er verheirathete sich voriges Jahr mit einer jungen Badenserin, die ihn wohl pflegt; sie wird aber von seinen beiden 8 und 10 jährigen Buben auf die empörendste Weise mit den rohesten Schimpfnamen insultirt. Ziegler wohnte in einer elenden Hütte, die jeden Tag dem Einsturze drohte. Auf den Vorschlag des provisorischen Directors befahl der Präsident, daß auf Regierungskosten dem Betreffenden eine andere Wohnung gebaut werde.

22. Gadienth, Joseph, aus dem Canton Graubünden, kam mit einer Schwester und einem Schwesterjohn nach Brasilien; erstere starb in Ubatuba, letzterer in Victoria. Gadienth ist verrückt und erhält von der kais. Regierung lebenslängliche Unterstützung.

23. Bähler, Anna, aus Schwanden, Kant. Glarus, war mit einem Bäckergehilfen, Caspar Schinz aus Zürich, verheirathet, der in Victoria am gelben Fieber starb; in zweiter Ehe verheirathete sie sich mit einem preussischen Colonisten, mit dem sie unglücklich lebt.

Ende Juli verstarb in der Colonie Heinrich Speich, aus dem Kant. Glarus. Wie es scheint, war er Sohn eines gewissen Speich, der unter den Colonisten von Ubatuba unter dem Namen „Waldmensch“ bekannt war. Dieser Speich lebte nur in den Wäldern, meistens auf Bäumen. Den Colonien näherte er sich nur, um Lebensmittel zu stehlen, mit denen er sich gleich auf einen Baum flüchtete. Dort ahmte er Bewegungen und Grimassen der Affen nach. Der Unglückliche starb in Ubatuba; seine zwei hinterlassenen Mädchen wurden vom Generalkonsulate in Rio sehr günstig placirt.

In Porto da Cachoeira trafen wir eine Waise von circa 12 Jahren, Magdalena Wieser, aus Neunkirch, Kant. Schaffhausen; ihre Mutter war in Ubatuba gestorben und der Vater vor 1½ Jahren auf der Colonie Santa Leopoldina. Das Mädchen befand sich bei einem durch Trunksucht und Ausschweifung bekannten italienischen Bäcker im Verkaufsladen. Da wir das Kind nicht in solchen Verhältnissen lassen konnten, reklamirten wir es, und bei der hartnäckigen Weigerung des Italieners, dasselbe auszuliefern, sahen wir uns genöthigt, die Hülfe des Subdelegado und eines Polizeisoldaten in Anspruch zu nehmen. Wir nahmen das Mädchen mit uns nach Victoria und sandten es von da nach Rio de Janeiro, wo es gegenwärtig im Hause des Hrn. Generalconsuls aufgehoben ist, und entweder daselbst bleiben oder bei einer anderen vertrauenerweckenden Familie placirt werden wird.

Aus der vorliegenden Schilderung der Colonialverhältnisse von Santa Leopoldina sehen Gw. Exc., daß die Lage unserer dort niedergelassenen Landsleute eine wahrhaft betrübende ist. Wenn auch bei manchem Colonisten Mangel an Arbeitslust und Trunksucht einen Theil seiner Leiden

verursacht, so ist nicht in Abrede zu stellen, daß die Unfruchtbarkeit des Bodens, Beeinträchtigung im Ausmaße der zugetheilten Ländereien und ungeregelte Administration die Hauptursachen der gegenwärtigen Noth und der trostlosen Zukunft der Ansiedler sind.

Ich werde diese Verhältnisse der kais. Regierung genau auseinandersetzen und mit aller Energie auf kräftige Abhülfe dringen.

Die Colonie Santa Leopoldina hat keine Zukunft; die außerordentlichen Opfer, welche die kais. Regierung bisher für diese Ansiedelung gebracht hat, sind als verloren zu betrachten. Nach meiner Ansicht sollte das Generallandamt dort alle weiteren Vermessungen einstellen, keine neuen Colonisten mehr hinsenden und denen, die wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens dort kein Fortkommen finden, die Versetzung auf eine andere Regierungskolonie erleichtern. Ich habe diese Ansicht schon vorläufig in Victoria gegen den Präsidenten der Provinz, einem Manne, der sich durch hohe Intelligenz und eine präcise Auffassung des Wesens einer wahren Colonisation auszeichnet, ausgesprochen.

Nachdem wir nach unserer Rückkehr aus Santa Leopoldina die nöthigen Vorkehrungen getroffen hatten, um bei der Provinzialhauptkasse das Geld, das aus dem Erlöse der beweglichen Güter des geisteskrank gewordenen L. S. Maulaz aus Fiez, Pts. Waadt, vor acht Jahren dort deponirt und seither, trotz manigfacher Reclamationen, nie ausgeliefert worden war, flüchtig zu machen, reisten wir den 10. November zu Lande nach Süden nach Itapemirim. Den 14. November langten wir an in der Colonie

Rio novo.

Diese Colonie gehört nicht wie die beiden vorhergehenden der kais. brasilianischen Regierung, sondern einer Aktiengesellschaft, an deren Spitze ein ehemaliger portugiesischer Sklavenhändler, der Major *Caetano Dias da Silva* steht. Sie liegt in dem südlichen Theile der Provinz Espiritu Santo, 4—5 Leguas von dem kleinen Hafen *Piuma* und circa 7 Leguas von dem etwas bedeutenderen Hafen *Itapemirim*. Der bis jetzt in Angriff genommene Theil der Colonie ist im Norden von *Rio Itapoana*, im Süden von *Rio novo* begränzt; beide vereinigen sich westlich von der Colonie und bilden den *Rio Piuma*. Gegenwärtig ist die Hauptcommunication der Colonie nach *Itapemirim* gerichtet. Man kann nämlich von diesem Städtchen in Booten bis nach *Limao*, einer der Gesellschaft gehörenden Fazenda, in der gewöhnlich der Vice-director wohnt, und wo die Colonialbücher deponirt sind, gelangen; von hier führt eine vier Leguas lange, sehr mittelmäßige Straße, die zur Noth für Ochsenkarren fahrbar ist, bis an den *Rio novo*, eine kleine $\frac{1}{4}$ Legua von *Pao d'alto*, dem Anfangspunkte der Colonie. Die Wege durch die Colonie und von der Hauptader zu den einzelnen Colonistenparcellen sind in sehr schlechtem Zustande; zu manchen kann man nicht einmal zu Pferde hingelangen.

Die natürliche Verbindungsstraße der Colonie mit einem Meereshafen ist der Rio novo; dieser ist aber 2 Leguas von dem bewohnten Theile der Colonie, in der Ausdehnung von ungefähr 8—900 Klafter, mit einem so dichten Gewebe von Wasserpflanzen bedeckt und überwuchert, daß man, an dieser Stelle angekommen, die Boote über diese Pflanzendecke hinwegschieben muß. Außerdem ist er an vielen Stellen durch hineingefallene Bäume mehr oder weniger gesperrt, also gegenwärtig nicht schiffbar. Die kais. Regierung hat im Interesse dieser Colonisationsunternehmung 8 Contos Reis (circa 24,000 Fr.) für Schiffarmachung des Rio novo und eine gleiche Summe für Herstellung ordentlicher Wege bestimmt. Es ist nur zu wünschen, daß diese Summen gewissenhaft verwendet werden mögen. Bei meiner Anwesenheit in der Colonie waren circa 300 Klafter der erwähnten Pflanzendecke des Rio novo zerstört. Ist einmal dieser Fluß für Canoe schiffbar, dann ist durch ihn und den Rio Piuma eine äußerst zweckmäßige Verbindung mit dem kleinen, aber guten Meereshafen Piuma hergestellt.

Die Ausdehnung der Colonie, wie sie von der Gesellschaft projectirt ist, ist eine sehr bedeutende, und da an dieselbe in der Richtung von dem nördlich gelegenen Benavente noch viele unbenutzte Staatsländereien gränzen, so könnte sich mit der Zeit dort eine gewaltige Ansiedlung entwickeln. Das Relief der Colonie bietet ein sanftes Hügelland dar, mit mehr oder weniger breiten Thälern; Berg und Thal sind mit dem üppigsten Urwalde bedeckt, in dem sich Pallisander und andere kostbare Holzarten in Menge befinden. Ein niedriger Hügelzug scheidet den jetzt bewohnten Theil der Colonie in zwei fast parallelaufende Thäler; das südliche ist das Thal des Rio novo, das nördliche das Thal des Riberao do Pao d'Alio, sogenannt vom Knoblauchbaume (pao d'Alio), der hier häufig wächst, und in ganz Brasilien als ein untrügliches Kennzeichen von sehr fruchtbarem Boden angesehen wird.

Der Boden ist von ausgezeichnete r Güte; ich habe in Brasilien keinen besseren getroffen. Die Fruchtbarkeit ist eine außerordentliche. Der Kaffeebaum gedeiht vortreflich und liefert eine durch vorzügliches Aroma werthvolle Frucht. Zuckerrrohr, Reis, Mais, Bohnen, Mandioca, Battatas, Ananas, Bananen u. s. w. gedeihen in seltener Neppigkeit, und jede auf den Acker verwendete Arbeit lohnt sich, wenn sie rechtzeitig vorgenommen wird, hundertfältig.

Das Clima betrachte ich im Ganzen genommen für gesund. Im Winter, d. h. vom Mai bis October, ist es gemäßigt; die Nächte sollen oft empfindlich kühl sein. Im Sommer, d. h. während der Regenzeit, ist es heiß und feucht. Locale Einflüsse bringen einige Modificationen hervor. Der Rio novo, der, wie schon oben bemerkt, streckenweise verwachsen ist, hat einen trägen Lauf und stagnirt an einzelnen Stellen, und es entwickeln sich daher in der heißen Jahreszeit schädliche Miasmen, die Ursache von manigfachen und verheerenden Krankheiten. Ich habe

in dem Thale von Rio novo, also dicht neben dem Flusse, bei den meisten Colonistenfamilien frange Personen gefunden; ein großer Theil derselben leidet an atonischen Fußgeschwüren, die an der Feldarbeit bedeutend hindern. In dem parallellaufenden, nur wenig höher gelegenen Thale waren die meisten Colonisten gesund. Je mehr sich die Colonie vom Flußbette des Rio novo entfernt, desto gesünder ist sie.

Die Direction ist eine erbärmliche. Herr Caetano Dias da Silva, der von der Actiengesellschaft bestellte Director, befindet sich fast immer in Rio de Janeiro; er ist mit den übrigen Actionären zerfallen. Seine Handlungsweise, diesen gegenüber, hat in den öffentlichen Blättern der Hauptstadt zu vielen scandalösen Correspondenzartikeln Veranlassung gegeben. In seiner Abwesenheit fungirt als Vicedirector einer seiner Söhne, ein junger Mann, der wohl zu andern Verwaltungen, nicht aber zu einer solchen sich eignet. In der Colonie selbst ist als Administrator ein schlichter, wohlwollender Deutscher, Namens Gustav Broom, angestellt, der es wahrhaft gut mit den Colonisten meint, da sein Wirkungskreis ein ungemein beschränkter ist, leider aber nur sehr wenig für sie thun kann. Wie mir versichert wurde, soll er schon über 300 Milreis von seinem eigenen Gelde an nothleidende Colonisten vertheilt haben, hat aber selbst seit anderthalb Jahren noch keinen Pfening Gehalt vom Director bezogen.

Mit den Colonisten ist bis jetzt noch nie Abrechnung gehalten worden; keiner weiß, welche Summe er der Gesellschaft schuldet. Es sind ihnen nie Fassungsbüchlein übergeben worden. Was ihnen geliefert wird, wird in das Hauptbuch der Fazenda geschrieben, aber ohne Controlle. Wenn nun einmal nach 4—5 Jahren den Colonisten ihre Rechnung vorgelegt und mancher von ihnen mit 10,000—14,000 Franken belastet wird, so ist eine höchst bedenkliche Gährung unausbleiblich, und sie werden laut über Betrug schreien. Angenommen auch, daß die Direction bei diesem Verfahren nicht die Absicht hatte, die Colonisten zu übervorthailen, ihnen unbillig hohe Preise zu notiren oder ihnen mehr aufzuschreiben, als sie wirklich empfangen haben, so ist dasselbe immerhin eine durchaus nicht zu rechtfertigende, strafbare Nachlässigkeit. Die Colonisten sind in hohem Grade mißtrauisch gegen die Direction; diese hat aber durch ihr Verfahren hinlänglich Grund gegeben, dieses Mißtrauen zu steigern.

In der Colonie befinden sich weder Kirche noch Geistliche, noch Schulen, trotz der im Programme gemachten Versprechungen. Mangel an jedem religiösen Beistand und Unterricht ist auch eine Hauptursache der tiefen Immoralität eines sehr großen Theiles der Colonisten von Rio novo. Zur Kennzeichnung der Verhältnisse dieser Colonie mag folgendes Beispiel dienen:

Im Frühjahr 1857 kam ein gewisser Lütke aus Rheinpreußen, Wittwer, mit mehreren Kindern als Colonist auf die Colonie. Er war früher in Petropolis gewesen, und brachte eine ziemliche Menge Hausgeräthe

und einiges Geld mit. Einige Zeit nach seiner Ankunft auf der Colonie starb er. Es wurde bei den Waisenbehörden keine Anzeige gemacht, den Hinterlassenen, allen minderjährigen Kindern, also auch kein Vormund gegeben; um so eifriger nahm sich aber der damalige Administrator des ältesten an, eines hübschen Mädchens von 15 Jahren. Sie wurde, wie sie mir gestand, von ihm schwanger und dann mit den übrigen Geschwistern nach der Fazenda Limao, wo, wie schon bemerkt, der eigentliche Verwaltungssitz ist, gebracht. Dort traf man ein Abkommen mit einem portugiesischen Colonisten, der die Lütterschen Kinder zu sich nahm. Das älteste Mädchen wurde von diesem zum zweiten Male schwanger; unterdessen war auch die zweite Schwester herangewachsen (jetzt circa 15 Jahre alt) und der Portugiese violirte auch diese, so daß nun beide Schwestern im nämlichen Zustande sich befinden.

Herr Manuel Vicente de Aranja, Pfarrer von Villa nova de Benavente, der mich nach Rio novo begleitet hatte, und ich, ließen den Portugiesen rufen und machten ihm Vorwürfe über seine Niederträchtigkeit. Er erwiderte, „er sei willens gewesen, eine der beiden Schwestern zu heirathen, die Direction belaste aber diese Waisen mit 1200 Thälern, und er sei nicht gesonnen, eine so große Schuldenlast mit zu übernehmen; er thue genug, wenn er diese Familie ernähre; die älteste Tochter sei ohnehin vom Administrator geschändet worden“. Bei diesen beiden Schwestern ist noch ein jüngerer, circa achtjähriger Knabe; ein älterer von circa 14 Jahren soll früher, wie mir einstimmig von den Colonisten versichert wurde, mit den Slaven zur Arbeit auf das Feld getrieben worden sein. Gegenwärtig leistet er Dienste in den Canoen der Gesellschaft. Ich habe S. E. den Präsidenten der Provinz speziell ersucht, diesen Fall von den betreffenden Behörden strengstens untersuchen zu lassen.

Die Colonie besitzt keinen Arzt; die Stelle eines solchen versteht ein ungebildeter, ungemein roher portugiesischer Colonist. Wohl selten bedarf eine Colonie so sehr eines ordentlichen Arztes und hinreichender Arzneien, wie diese; denn unter den gegenwärtigen Verhältnissen, bei denen die Colonisten ärztliche Hülfe entweder gänzlich entbehrten oder aus Furcht, von jenem Pseudoarzt auf eine erbärmliche Weise ausgebeutet zu werden, die geringen Dienste, die er zu leisten befähigt ist, nicht nachsuchten, belief sich die Mortalität der neuangekommenen Colonisten bis auf 20 %.

In den beiden Thälern der Colonie sind bis jetzt 99 Parcellen an Colonistenfamilien vertheilt worden. Sie sind Schweizer, Belgier, Holländer, Portugiesen, einige wenige Franzosen und Deutsche, und eine Anzahl Chinesen.

Die Schweizerfamilien waren früher auf keiner andern brasilianischen Colonie. Sie hatten sich durch den Agenten Paravicini anwerben lassen, die Schweiz den 20. October 1856 verlassen, und sind im December des

nämlichen Jahres nach Rio novo gekommen. Es waren im Ganzen zehn Familien, zwei dem Canton Bern, zwei dem Canton St. Gallen und sechs dem Canton Aargau angehörend.

Diese Leute waren durch eine von Caetano Dias da Silva unterschriebene und durch seine Agenten vertheilte Broschüre zur Auswanderung verlockt und in ihrem Vorhaben durch Artikel in der „Hansa“, hamburgischen Auswanderungszeitung, noch mehr bestärkt worden. In einem dieser Artikel heißt es (23. August 1856): auf 1000 Kaffeebäume rechnet man einen niedrigsten Durchschnittsertrag von 600 Arrobas Kaffee, die Arroba zu 32 $\mathcal{R}$. Um die Unverschämtheit dieser Uebertreibung zu zeigen, bemerke ich, daß man in Brasilien durchschnittlich auf je 1000 Kaffeebäume 65—70 Arrobas, unter ausnahmsweise günstigen Verhältnissen 100 Arrobas rechnet.

In dem Programme oder Broschüre des Caetano Dias wird jeder Familie bei ihrer Ankunft oder in kürzest möglicher Frist eine Landparcelle von 280,000—350,000 □Fuß als ewiges Eigenthum gegen einen geringen Grundzins versprochen. Von diesem Lande soll eine Strecke von 70,000—140,000 □Fuß urbar gemachtes Land sein: „Jede Familie wird daselbst ein bequemes Wohnhaus finden, nebst den nöthigen Werkzeugen, sowie auch Kaffee-, Mandioca-, Welschkorn-, Bohnenpflanzungen und Saamen“. „Allen Familien liefert man Schweine und alle Arten Geflügel zur Zucht.“ Diese letzteren sind unentgeltlich, die Vorarbeiten aber sollten nach den Erndten nach einem festgesetzten, mäßigen Verhältnisse erstattet werden. Eine ganz illusorische Berechnung eines wahrscheinlichen Jahreseinkommens einer Familie in diesem Programme gibt den Colonisten die Hoffnung, jährlich 2000,000 Reis (6000 Fr.) „zur Vermehrung ihres Vermögens“ zu erübrigen.

Die Versprechungen waren verlockend, und die Emigranten gingen in die Falle. Sie langten in der Colonie Rio novo an, um bitter enttäuscht zu werden. Keine der gemachten Versprechungen wurden erfüllt; Caetano Dias entschuldigte sich, er sei nicht auf die Ankunft der Colonisten vorbereitet gewesen, während er doch durch seine Agenten schon $\frac{1}{2}$ Jahr früher in der Auswanderungszeitung erklären ließ, daß die Vorbereitungen für 30—40 Familien schon beendet seien. Statt aber Colonien von 280,000—360,000 □Fuß mit dem vierten Theile angebaute Felder, eine Wohnung u. s. w. zu finden, wurden ihnen Urwaldparcellen angewiesen, in denen sie selbst erst alle Vorarbeiten machen mußten.

Die Colonisten waren dadurch gänzlich entmuthigt. Da das begangene Unrecht von Seite des Directoriums auf keine Weise gut zu machen gesucht wurde, so hatten die Colonisten während ein paar Jahren mit manigfachen Leiden zu kämpfen. Der Climawechsel, der selbst beim Versehen in ganz gesunde Gegenden Opfer von den Emigranten verlangt, bewirkte hier bei der ungünstigen Nähe des Rio novo eine große Mortalität unter den Schweizerfamilien. Bis den 10. Merz 1860 waren von 90.

Personen 20 gestorben (zwei davon nicht auf der Colonie), 25 krank, 44 gesund; einer hatte die Colonie verlassen. Die Kinder waren meistens gesund.

Die Lage dieser Familien hat sich im verfloffenen Jahre im Allgemeinen wesentlich gebessert, aber nicht durch zweckmäßige administrative Maßregeln, sondern durch Fleiß der Colonisten und günstige Bodenverhältnisse.

Die Schweizercolonisten in Rio novo sind folgende:

A. Thal von Rio novo.

1. Obrist, Johann, aus Gansingen, resp. Galtin, Bezirk Kaufenburg, Kant. Aargau, drei Personen. Die Familie bestand anfänglich aus 8 Personen, von denen noch 3 übrig sind. Es starben der Vater Georg, die Mutter, der Sohn Fridolin und eine Anverwandte, Marie. Georg Senn, der mit dieser Familie kam, verließ die Colonie und hat keine Nachricht mehr von sich gegeben.

2. Lüber, Joseph, Sohn, aus Döttingen, Kant. Aargau, Sohn des Joseph Lüber; hat eine eigene Colonie neben Obrist.

3. Kobi, Christian's Söhne, Benedikt, Jakob und Nicolaus, aus Kapperschwyl, Kant. Bern. Christian Kobi starb den 9. März 1860, seine Frau den 30. Mai 1857. Die Söhne, welche die Colonie von ihrem Vater übernommen, litten bei meiner Anwesenheit an hartnäckigen Fußgeschwüren.

4. Stauffer, Friedrich, (zwei Personen) aus Eggiwyl, Kant. Bern, verheirathet mit der Tochter des Christian Kobi, hat aus unbekanntem Gründen bis jetzt noch keine eigene Colonie erhalten.

5. Scheidegger, Johann, aus Sumiswald, Kant. Bern, acht Personen; es starb die Schwester Barbara. Eine sehr brave und fleißige Familie, der es sehr gut geht. Ihre Colonie ist in trefflichem Zustande, und verspricht den Kindern eine schöne Zukunft.

6. Wettler, Friedrich's Wittve, aus Rheineck, Kant. St. Gallen, sechs Personen. Ihr Mann starb nach längerer Krankheit den 24. Juni 1860; die älteste Tochter, die nie auf die Colonie gegangen war, erlag in Rio de Janeiro dem gelben Fieber. Von den fünf Kindern auf der Colonie waren drei leidend.

Wettler war früher, wenn ich recht unterrichtet bin, Schreiber und taugte durchaus nicht zum Colonisten. Er war nicht an harte Arbeit gewöhnt, schon ein älterer Mann, als er nach der Colonie Rio novo kam, auch in Folge des Climatewechsels immer leidend. Durch den Mangel an Arbeitskräften befindet sich diese Familie in einer unglücklichen Lage. Caetano Dias sieht sich natürlich nicht veranlaßt, derselben die bedeutenden Schulden für Ueberfahrt u. zu schenken, und wenn er es auch thäte, so ist doch noch immer die Frage, was denn mit diesen sechs Personen

anfangen, wenn sie keine Colonie mehr haben. Auf der Colonie brauchen sie, bei einiger Arbeit, nicht zu hungern, und von Jahr zu Jahr werden die Kinder größer und stärker, und können bei der Feldarbeit mehr leisten. Der älteste Sohn ist übrigens 19 Jahre alt und kann also schon eine Stütze für die ganze Familie sein. *)

7. Hoffmann, Johannes, aus Windisch, Kant. Aargau. Er war mit seiner Frau und sieben Kindern nach Rio novo gekommen. Dort starben seine Frau und seine beiden Söhne, Johannes und Heinrich; ein dritter, Jacob, kam krank nach Rio de Janeiro und wird gegenwärtig auf Unkosten der Schweiz. Hülfsgesellschaft in einem Privatfrankenhaus verpflegt. Auf der Reise nach Itapomirim trafen wir in Piuma zwei Töchter des Hoffmann; die eine ist mit einem preussischen Bäcker dort verheirathet, die andere, jüngere, war, an einer heftigen Chlorose leidend, bei ihr. Wir sandten die letztere nach Rio de Janeiro, wo sie ebenfalls auf Unkosten der Hülfsgesellschaft in ärztlicher Behandlung ist. Bei Hoffmann befinden sich noch zwei minderjährige Mädchen, beide an Hydrämie leidend. Hoffmann selbst sieht gesund aus. Wie mir versichert wurde, soll Hoffmann sehr Egoist sein, die besseren Speisen für sich behalten und seine Kinder nur Farinha essen lassen, was wohl Ursache der erwähnten Krankheit ist. Hoffmann übersandte mir im Juni 1860 eine 18 Seiten lange Klageschrift, in höchst verworrenen, fast unverständlicher Sprache abgefaßt. Manche seiner Klagen sind begründet, manche übertrieben; mehreren ist seitdem abgeholfen worden. Hoffmann ist ein höchst überpannter und dabei eitler Mensch, der sich mit dem ihm wiederfahrenen Unrechte kräftet. Auf seiner Colonie ist er fleißig gewesen, und hat schöne Mais-, Reis- und Mandiocapflanzungen und einen Kaffeberg von circa 3000 Bäumen, was ein sprechender Beweis seiner Thätigkeit ist, da er über nur geringe Arbeitskräfte verfügt.

8. Mohr, Daniel, aus Windisch, Kant. Aargau, 9 Personen. Es starben ihm seine beiden Knaben Johann und Daniel. Keine Colonistenwohnung in Rio novo ist so behäblich und freundlich eingerichtet, wie die von Mohr. Seine Pflanzungen sind schön und ausgebehnt; seine einzige Klage ist über den Gesundheitszustand seiner Familie.

B. Thal von Uberao do Pao d'Alto.

9. Fischler, Carl, aus Möhlin, Kant. Aargau, 10 Personen; klagt nur über Mangel an Gesundheit, sonst ist er sehr zufrieden. In drei Jahren hatte er 26 Monate lang das Fieber, was ihn natürlich in

*) Mit dem französischen Dampfer vom 19. December ist eine Geldunterstützung aus Rheineck für diese Familie eingetroffen. Sie wird nach dem Willen der Geber verwendet werden, und vorzüglich der älteste Sohn berücksichtigt, jedenfalls durch diese Unterstützung der Familie bedeutend geholfen.

seiner Feldarbeit sehr zurückbrachte, denn seine Kinder sind ihm noch keine große Hülfe. Er hält seine Colonie in trefflichem Zustande.

10. Lüber, Joseph, Vater, aus Döttingen, Kant. Aargau, 7 Personen. Auf der Seereise verlor er ein Kind, auf der Colonie Niesmanden.

11. Zappert, Joseph's hinterlassene Söhne Ignaz, Joseph und Stephan und 2 Töchter, aus Galtern, Kant. Freiburg. Von dieser Familie, die aus 9 Gliedern bestand, starben vier. Die drei Brüder wohnen bei einander. Die älteste Tochter war an einen Preußen, Namens Bernhard Emmerich verheirathet, und ist jetzt Wittwe; die jüngere lebt mit einem Portugiesen. Die beiden Schwestern behaupten, daß sie nicht mit den Brüdern leben können, weil sie Joseph mißhandelt. Diese Anschuldigung dürfte einigermaßen übertrieben sein. Ich machte dem Jos. Zappert ernste Vorwürfe über seine Rohheit und er versprach, sich in Zukunft anständiger zu betragen.

12. Scherrer, Jakob, aus Neßlau, Kant. St. Gallen, 7 Personen, verlor einen Knaben und ein Mädchen. Scherrer leidet noch am Wechselfieber. Die ganze Familie, groß und klein, ist äußerst thätig und deshalb ihre Colonie in einem blühenden Zustande, und es liefern ihr die ausgedehnten Pflanzungen reichliche Erndten. Scherrer hat schon 4500 Kaffeebäume gepflanzt, die ihm in ein paar Jahren eine jährliche Rente von circa 4000 Franken abwerfen werden. Er arbeitet noch immer an Vergrößerung seines Kaffeeberges. Als ich bei ihm war, hatte er 17 Schweine eingesperrt und kurz vorher einige fette verkauft. Wenn nicht unvorhergesehenes Unglück diese Familie trifft, so kann sie sehr wohlhabend werden.

Die Zukunft der Colonie Rio novo ist unter der gegenwärtigen miserablen Administration eine trostlose. Bei den Zerwürfissen zwischen dem Directorium und der Actiengesellschaft und bei dem steten Geldmangel des ersteren leidet natürlich die Colonie fortwährend. Es muß daher eine Aenderung getroffen werden, die wohl nur darin bestehen kann, daß die kais. Regierung diese Colonie der Gesellschaft abkauft und auf ihre eigene Rechnung fortführt, ein Project, das ich auf das wärmste befürworten werde.

Ueberrimmt die kais. Regierung diese Colonie, eröffnet sie die Wasserstraße auf dem Rio novo bis nach Piama, wodurch der Fluß ein besseres Gefäll erhält, die stagnirenden Stellen einen Abfluß bekommen und also das Thal bedeutend gesünder wird, legt sie durch die Colonie ordentliche Wege an, stellt sie dieselbe unter eine vernünftige und gerechte Administration, entschädigt sie die betrogenen Colonisten, indem sie ihnen einen Theil ihrer contrahirten Schulden nachläßt, den jetzigen Erbpacht aufhebt und den Colonisten das Land zu Regierungspreisen verkauft, so daß sie, statt jährlich 100 Franken Pacht zu zahlen, mit 150 bis 300 Franken

daß Land kaufen; baut sie Kirchen und Schulen und gibt sie würdige Geistliche und Lehrer hin, etablirt sie auf ihre eigenen Kosten einen mit hinreichenden Medicamenten versehenen Arzt und vermehrt sie die Ansiedelung durch ordentliche Familien mit den vorschriftsgemäßen Erleichterungen: so kann Rio novo die blühendste Colonie des Kaiserreiches werden.

Den 17. November setzten wir unsere Reise zu Land über Campos, S. Fidelis nach Cantagallo und Neufreiburg fort, und trafen den 3. December wieder in Rio de Janeiro ein. Im ganzen Districte zwischen S. Fidelis und Morro queimado (Novo Friburgo) leben eine beträchtliche Anzahl Schweizer oder deren Kinder, zerstreut, die im Jahre 1819 unter König Dom Joao VI. nach Brasilien gebracht wurden und die Colonie Neu-Freiburg gründeten. In den ersten Jahren ging es den Leuten schlecht; es zeigten sich schon damals genau die nämlichen Verhältnisse wie heute bei den meisten neuen Colonien; die Contracte wurden nicht eingehalten; die Regierungsunterstützungen waren nicht hinreichend; der Boden sehr mittelmäßig. Die Colonisten fanden sich in ihren großartigen Hoffnungen getäuscht und verloren den Muth. Die meisten von ihnen gaben ihre Colonien auf, suchten wärmere und fruchtbarere Gegenden, ließen sich dort nieder, arbeiteten unabhängig rüftig vorwärts und erreichten vollkommen ihren Zweck. Mit einzelnen sehr wenigen Ausnahmen haben jene Colonisten durch ihren Fleiß für sich und ihre Kinder eine sehr günstige Existenz gegründet; manche von ihnen sind reiche Fazendairos, die jetzt 100—150 Sklaven besitzen und jährlich für 60—150,000 Franken und darüber Kaffee produciren. Da seit der Gründung Neu-Freiburgs bereits 40 Jahre verflossen sind, so ist leicht einzusehen, daß fast alle Familienväter, die damals auswanderten, schon gestorben sind. Einen der wenigen Ueberlebenden traf ich auf einer Fazenda, ungefähr 5 Leguas von Cantagallo. Es ist Xaver Wermelinger aus Willisau, Kant. Luzern, ein Greis von 84 Jahren. Er wohnt bei seinen Schwiegersöhnen, den Brüdern Heggedorn aus Grindel, Kant. Solothurn, die mit ihrem Vater ebenfalls 1819 ausgewandert waren und jetzt reiche Fazendairos sind, aber immer noch ihre schlichten heimathlichen Sitten bewahrt haben. Wermelin, glücklich und zufrieden im Kreise der Seinen, hat 46 Kinder und Enkel.

Auch die Colonisten, die auf ihren Parcellen in Neu-Freiburg blieben, haben es nach und nach zu einer ziemlich günstigen Lage gebracht. Ihre Kinder betreiben mit Erfolg die Cultur von Kartoffeln, für die sie immer einen sehr guten Markt finden.

Wie es in Neu-Freiburg ging, so wird es auch jetzt und in Zukunft bei den meisten Colonien Brasilien's gehen. Enttäuschung und Entmuthigung, daher bittere Klage der Neuangekommenen, Entbehrungen und Krankheiten in den ersten Jahren, bei Ausdauer und Fleiß allmähliche Ver-

besserung der Lage, und endlich ein Wohlstand, zu dem sie in Europa nie gelangt wären, wenn auch nicht immer für sich selbst, doch gewiß für ihre Kinder.

Ähnliche Verhältnisse finden wir beinahe in allen Ländern, nach denen sich bisher die Colonisation gerichtet hat, und nur sehr wenige sind unter so günstigen Bedingungen, daß sie den Einwanderern durch Klima, Bodenfruchtbarkeit, Gesetzgebung und sociale Zustände alle jene Bedingungen bieten, die der Colonist bedarf, um sich in kurzer Zeit eine glückliche Existenz zu gründen.

Genehmigen Ew. Excellenz den Ausdruck meiner ausgezeichnetsten Hochachtung.

Rio de Janeiro, den 20. December 1860.

Der außerordentliche Gesandte der
schweizerischen Eidgenossenschaft:
von Eschudi.

Aus den Verhandlungen des Schweiz. Bundesrathes.

(Vom 4. Februar 1861.)

In Folge der im verwichenen Monate Januar eingegebenen Demissionen hat der Bundesrath die nachstehenden Offiziere, in allen Ehren und unter Verdankung der geleisteten Dienste, aus dem eidgenössischen Stabe entlassen.

A. Generalstab.

- * Herr Oberst Weillon, Frédéric, in Lausanne.
- " Oberstlieutenant Sury, Friedrich Albert, in Kirchberg (Bern).
- * " " d'Arbigny, Jean Adolphe Amédée, in Genf.
- " Major Walser, Markus, in Solothurn.

Bericht des schweiz. außerordentlichen gesandten in Brasilien, Herrn v. Tschudi, über die Kolonialverhältnisse in den brasilianischen Provinzen Santa Isabel, Santa Leopoldina und Rio novo u. (Vom 20. Dezember 1860.)

In	Bundesblatt
Dans	Feuille fédérale
In	Foglio federale
Jahr	1861
Année	
Anno	
Band	1
Volume	
Volume	
Heft	07
Cahier	
Numero	
Geschäftsnummer	---
Numéro d'affaire	
Numero dell'oggetto	
Datum	07.02.1861
Date	
Data	
Seite	151-176
Page	
Pagina	
Ref. No	10 003 295

Das Dokument wurde durch das Schweizerische Bundesarchiv digitalisiert.

Le document a été digitalisé par les Archives Fédérales Suisses.

Il documento è stato digitalizzato dell'Archivio federale svizzero.